

Fünf Vorträge
über den
Griechischen Roman

von
E. Schwartz

Berlin
Druck und Verlag von Georg Reimer
1896

Meinen Schwestern

M a r i e u n d I d a S c h w a r t z

gewidmet

Vorwort

Die Vorträge über den griechischen Roman, welche ich in diesem Buch dem gebildeten Publicum vorlege, sind im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. am Anfang dieses Jahres gehalten. Ich dachte ursprünglich nicht daran sie zu veröffentlichen und entschloss mich erst dazu, als aus dem Publicum heraus mehrfach der Wunsch laut wurde dem trügerischen Gedächtniss des Ohres die Aufgabe zu erleichtern, die dadurch noch besonders erschwert war, dass ein sehr verschiedenartiger Stoff in sehr rascher Folge der schnell vorübereilenden Rede hatte anvertraut werden müssen. Verpflichtete schon dieser Wunsch dazu von wesentlichen Aenderungen des Gesprochenen abzusehn, so wurde jede nach der gelehrten Seite hin erweiternde Umgestaltung durch die Voraussicht ausgeschlossen, dass dann die unter dem Zwang des Augenblicks gewordene Form zerfallen und die freigewordenen Gedanken auf und davon flattern würden um sobald nicht wieder eingefangen zu werden. Ich ahne freilich dass

manche Fachgenossen es mir übel nehmen werden dass ich gar keine Citate als sichtbare Grenzpfähle zwischen meinem und fremdem Eigenthum aufgerichtet habe; ich fühle selbst dass es ein bedenkliches Wagniss ist Hypothesen in die Welt zu setzen und die strengen Beweise schuldig zu bleiben: aber ich konnte mich nicht überwinden das strenge Stilgesetz zu brechen, das den grössten Vorzug der zum Sprechen bestimmten Rede bildet und anorganische Anbauten, wie es Anmerkungen unter und nach dem Text nun einmal sind, fern hält. Lieber verzichte ich auf alle gelehrten Praetentionen; denn wie die Vorträge so ist das Buch lediglich bestimmt für die gebildeten — das Wort im vollen Sinne genommen — Männer und Frauen die auch in jetzigen Zeitläuften den warmherzigen Glauben an das Hellenenthum sich nicht ausreden lassen und von der Wissenschaft verlangen dass sie ihnen die Namen und Schatten umforme zu Leben besitzenden und Leben gebenden Bildern, ein Verlangen das von seinem Recht nichts verliert, wenn auch der einzelne Mensch nie das Ideal erreicht.

Giessen, im August 1896

E. Schwartz

I

„Der Griechische Roman“ ist ein Titel der für Hörer und namentlich Hörerinnen einen reizvolleren Klang hat als für den der darüber sprechen soll und die vielleicht hochgespannten Erwartungen nicht gar zu sehr enttäuschen möchte. Das Publikum ist der festen Ueberzeugung dass es bei den Hellenen so gut wie bei uns Bücher gegeben haben muss mit Erzählungen und Geschichten in denen sie sich kriegen oder nicht kriegen, die mit einer Heirat enden oder mit einem Selbstmord, wenn auch nicht durch die Pistole, so doch durch Gift oder den nobleren Dolch, Bücher die zum Lachen rühren oder zum Weinen oder beides, die nicht zu kurz und nicht zu lang sein dürfen, die lediglich das stoffliche Interesse pflegen und durch poetische Form oder gehobene Sprache keine zu hohen Anforderungen an den jede, auch nur aesthetische, Anstrengung scheuenden Geschmack der Leser und Leserinnen stellen, mit einem Worte Bücher die nur unterhalten wollen. Zweifellos hat es auch bei den Hellenen eine Unterhaltungslitteratur gegeben, wenigstens von der

Zeit an in welcher die Bildung weite Kreise umfasst und das gelesene Buch das gesprochene Wort des Dichters ersetzt. Wenn man mich nun aber weiter fragt was das für Bücher gewesen sind und was darin erzählt wurde, so bin ich nicht nur darum in arger Verlegenheit, weil höchst wahrscheinlich ein grosser Teil dieser Litteratur die Ueberschrift verdienen würde „Für Junggesellen“. Diese Litteratur ist — die anständige so gut wie die unanständige — untergegangen, und wir brauchen ihr ebenso wenig Thränen nachzuweinen wie den Tausenden von Unterhaltungsromanen die in unserem gesegneten Zeitalter von männlichen und weiblichen Händen Jahr aus Jahr ein hervorgebracht werden, um nach kurzem Dasein wieder im Orcus zu verschwinden, klanglos wie es sich für das Gemeine gehört.

Nun wäre es aber ungerecht gegen den modernen Roman, wenn wir in ihm nichts weiter sehen wollten als eine Geisteswaare die nur dazu bestimmt ist der lese- und unterhaltungsgierigen Nachfrage derjenigen Kreise die Zeit genug haben sich zu langweilen, immer wieder zum Consum vorgeworfen zu werden.

Man denke sich einmal dass über unsere Litteratur des 18. und 19. Jahrhunderts eine ähnliche Katastrophe hereinbräche wie über die antike, dass etwa 90 Prozent verloren giengen. Man würde dann vielleicht nicht mehr über die Fehler und Vorzüge von Spielhagen, Ebers, Felix Dahn, B. Auerbach, Sacher Masoch u. s. w. geistreich discutiren können, aber das würden wir trotz aller Zerstörung wissen dass der Roman in diesen Jahrhun-

derthen sehr viel und immer mehr für die poetische Production bedeutet hat. Allein die Thatsache dass Goethe die Wahlverwandtschaften in der Form des Romans geschrieben hat, würde völlig ausreichen zum Beweis dass der Roman ein Gefäss war in dem auch edelste und echteste Poesie Raum fand. Für die hellenische Litteratur trifft das nicht zu: es ist kein Zufall, dass wir von keinem griechischen Roman wissen, der das Praedicat eines classischen, rein poetischen Products verdiente. In den griechischen Stil übertragen, müssten die Wahlverwandtschaften zu einem Epyll in Hexametern oder Distichen werden und die Personen sichs gefallen lassen als Figuren irgend einer Sage oder Legende aufzutreten; schliessen würde das Ganze mit einer Metamorphose oder der Stiftung eines Festes zum Andenken an das unglückliche Liebespaar. Eine solche Dichtung würden wir uns doch wohl bedenken Roman zu nennen, nicht so sehr wegen der metrischen Form — giebt es doch auch bei uns Romane in Versen, die sich von den prosaischen lediglich dadurch unterscheiden, dass sie weniger gelesen werden — als weil das moderne Bewusstsein das hellenische Stilgesetz nicht begreift, das den Dichter der eine ernsthafte Begebenheit erzählen will, zwingt sie in die Sage hinein zu projeciren, obgleich es ihm unbenommen ist seine Menschen so seiner eigenen Zeit entsprechend denken und reden zu lassen, wie es ihm beliebt. Dies Stilgesetz, die im Lauf der Entwicklung marmorfest gewordenen Formen und Gattungen der ernsten Poesie haben verhindert dass in der griechischen Litteratur ein

Gewächs fortkam und gedieh, das in directe Analogie zu unserem Roman gestellt werden könnte; nur auf sehr verschlungenen Wegen, in entlegenen Winkeln ist etwas derartiges zu Stande gekommen und erst ganz spät in die Litteratur erster Classe eingedrungen.

Ein zwar nicht ursprüngliches, aber in der historischen Entwicklung an Bedeutung stetig zunehmendes Moment des modernen Romans ist seine Tendenz das zeitgenössische, das gegenwärtige Leben darzustellen. Der griechischen Poesie geht diese durchaus nicht ab; das ionische Epos und die attische Tragoedie geben ein treues Spiegelbild der Zeiten in und für die sie geworden sind, und man thäte diesen Dichtern schweres Unrecht, wenn man leugnen wollte dass sie für die lebendige Gegenwart kein Auge und kein Herz gehabt hätten. Aber zur Poesie grossen Stils gehört dem Hellenen nun einmal die Sage; was die Gegenwart bringt, das muss zu einem neuen Faden in dem Gewebe der Sage werden, sonst hat es keine Existenzberechtigung im Reich der Musen. Dafür hört auch der Hellene aus der Sagenpoesie ohne weiteres das was in ihm lebendig ist, heraus und empfindet den Mythos mit nichten wie wir als die Verkleidung eines dunklen und sonderbaren Geheimnisses. Die nackte blosse Gegenwart, die brutale Wirklichkeit des Tages ist nach hellenischen Begriffen nur verwendbar in der poetischen Predigt, einer sehr merkwürdigen Gattung, auf die ich hier nicht eingehen kann, oder im Spottgedicht, in allen poetischen Formen die dem Hohn und dem Gelächter dienen. Und auch da ist die consequente

Regel, dass der komische Realismus die Form entlehnt von der hohen Poesie. Die jüngere attische Komödie, die eingestandener Massen ihren Ehrgeiz darin setzt ein Spiegel des Lebens zu sein, borgt ihre Formen und Motive von der Tragödie des Euripides. Als der epische Sang in Ionien noch lebendig, aber schon überreif war, da entstand dort ein Scherzepos, dessen Held *Μαργίτης* hiess, zu deutsch Dummbart, und so dumm war, dass er weder Hacke noch Pflug führen konnte. Sicher sind in diesem Scherzepos die Narrenstreiche jenes Wackeren erzählt, und mancher könnte versucht sein hier den Keim des Schelmenromans zu sehen. Aber der Keim hat sich nicht entwickelt. Der Uebermuth der technisch gewandten, innerlich von der Heldensage nicht mehr ergriffenen Sänger hat sich den Spass gemacht einmal die heroischen Abenteuer zu travestiren durch einen gemeinen Helden und diese Travestie auch äusserlich dadurch gekennzeichnet, dass in den feierlichen Stelzengang des Hexameters öfter der Vers des Iambos, des realistischen, volksthümlichen Spottgedichts eingestreut wird. Mit dem Aufhören des Epos hört auch die Travestie des Epos auf, und was uns von possenreissenden, travestirenden Sängern der späteren Zeit berichtet wird, zeigt deutlich dass es zu einer Gattung von komischen Erzählungen grösseren Umfangs nicht gekommen, jener scheinbare Keim des Schelmen- und Narrenromans nicht entwickelt ist.

Nur an der westlichen Peripherie der griechischen Cultur, in Unteritalien und Sicilien hat es der poetische Realismus zu einem selbständigen Gebilde, zu dem sogen.

Mimos gebracht. Der Mimos stilisirt nicht und travestirt nicht, was ja doch nur die Umkehrung des Stilisirens ist, er will Typen des Volks in ihrem Leben und ihrer Rede darstellen ohne irgend einen anderen Zweck, vor allem ohne den Anspruch auf eine sei es epische, sei es dramatische Handlung. Er ist eigentlich keine litterarische Gattung, sondern verlangt die Improvisation; herumziehende Possenreisser traten auf und agirten keifende Weiber, klatschende Damen, verliebte Mädchen, schimpfende Fischer, u. s. w. was ihnen gerade zur Hand war, nur möglichst drastisch und lebenswahr. Erst spät sind solche Sachen aufgezeichnet; wir kennen nur einiges davon in dem eleganten, mit den derben Naturkindern pikant contrastirenden Costüm das alexandrinische Dichter ihnen geliehen haben. Diese Art von echtem, selbst in der Bearbeitung auf uns Moderne ganz unmittelbar wirkenden Realismus ist nicht hellenisch, sie ist italisch, und die Griechen der hesperischen Halbinsel haben hier ein fremdes Reis in ihren Garten geholt; als das Pflänzchen in die vornehme Litteratur hinein sollte, da hat es stark beschnitten werden müssen. Ein Roman konnte sich daraus auf griechischem Boden nicht entwickeln; in der lateinischen Litteratur sind die drastischen Schilderungen des Lebens, die auch die plebejische Sprache übernahmen, die glänzendste Zierde des glänzenden Romans des Petron, jenes genialen Lumpen, der mit derselben vornehmen Nonchalance die Feder führte, dem Kaiser Nero als *maître de plaisir* diente und sich schliesslich die Adern öffnete um dem Blutbefehl des Caesaren

zuvorzukommen: dadurch dass er seinem Roman diese realistischen Scenen einverleibte, hat er ihm ein italisches Gepräge von einer Kraft gegeben, wie sie bei den Werken der lateinischen Litteratur nicht häufig ist. Aber gerade das ist absolut unhellenisch.

Fällt so ein wesentliches Element des modernen Romans in der griechischen Litteratur fort, so gilt dasselbe von einem zweiten, das mit der eben angeführten modernen Tendenz im Roman ein Bild des gegenwärtigen Lebens zu geben eng zusammenhängt. Man erinnere sich einmal an einige allgemein als classisch anerkannte Romane wie den Don Quixote, den Gil Blas, Tom Jones, Wilhelm Meister, David Copperfield; sofort findet man als gemeinschaftliches Merkmal, dass hier nicht nur ein breites Bild von Zuständen und Ereignissen aufgerollt wird, sondern dass alles sein Interesse und seine Farbe bekommt durch die Beziehung auf die Hauptperson, auf den Seelenzustand oder die innere Entwicklung des Helden. Es sind innere, psychologische Vorgänge und Zustände, die dem Dichtwerk erst das eigentliche Leben geben; der Held interessiert uns keineswegs allein oder auch nur vorzüglich durch das was er thut, sondern vielmehr durch das Verhältniss das zwischen ihm und der Aussenwelt besteht, er ist auch nicht etwa nur eine bequeme Figur der der Dichter als Thaten, Leiden, Beobachtungen das anhängt was er erzählen oder schildern will, sondern alles äussere wird erst lebendig dadurch dass es auf die Seele des Helden projectirt wird. Man kann das vielleicht etwas extrem, aber doch richtig so formuliren: in diesen modernen Dichtungen.

ist der Mensch nicht mehr ein mehr oder minder wichtiges Glied der Welt, sondern die Welt ist gewissermassen nur der Apparat der dazu dient die Seele des Menschen zu zeigen in dem Bilde das die Welt in dieser Seele hervorruft. Etwas derartiges ist der griechischen Poesie ganz fremd. Sie kennt psychologische Probleme, Euripides hat sich sogar sehr feine gestellt; aber immer ist das Problem, wie sich eine bestimmte Anlage oder eine bestimmte Leidenschaft unter bestimmten Umständen in Handlung umsetzt; der Seelenzustand hat als Motiv Interesse, nicht an und für sich. Plato, Aristoteles, Theophrast haben Charakterschilderungen entworfen von unheimlicher Treue grade in den kleinen Zügen, aber das sind stets Typen des Tyrannen, des Oligarchen, des grand seigneur, des Schwätzers u. s. w., nie die anatomische Zergliederung eines Individuums, das gerade darum individuell ist, weil es keine typenbildende Eigenschaft im Uebermass zeigt. Wohl kennen wir ein antikes Individuum das uns mit vollendeter Wahrheit und Treue geschildert hat wie das was um ihn her vorgieng, in seiner reichen, feinorganisirten, auf jeden Druck reagirenden Seele sich spiegelte, das ist M. Tullius Cicero in seinen Briefen an seinen Freund Atticus. Aber wohlgemerkt, das sind Briefe, die er nur dem Auge des zuverlässigen Freundes bestimmte, bei denen er an die Oeffentlichkeit nicht dachte, die erst lange nach seinem Tode ans Licht gezogen sind: diese Briefe sind gar kein litterarisches Product im eigentlichen Sinne, sind höchstens Rohmaterial für eine psychologische Geschichte, und ein antiker Poet

oder Historiker würde nie daran gedacht haben sie in dem Sinne zu verwerthen. Es ist im tiefsten Grunde der Gegensatz der christlichen und antiken Weltanschauung, dass der moderne psychologische Roman dem Alterthum fehlt. Dem Christen ist die individuelle Seele, auch die kleine, unbedeutende, deren Träger nichts, wie man so sagt, leistet, an und für sich etwas absolut werthvolles als ein Glied der Ewigkeit im Gegensatz zu dieser Welt der Sünde und Vergänglichkeit, dem Griechen ist der Gegensatz fremd: Gott ist in ihm und ausser ihm, und er sieht ihn so gut wie er ihn fühlt. Die erste psychologische Geschichte hat ein Christ geschrieben, es sind die *confessiones* Augustins.

So fehlt den Hellenen der Roman als echt poetische Erzählung einer ernsten, leidenschaftlichen Begebenheit, als Darstellung des Lebens der Gegenwart, als psychologische Geschichte, und ich sehe mich zu dem Geständniss genöthigt dass es einen griechischen Roman nicht giebt, wenigstens keinen über den es sich lohnte vor einem nicht fachwissenschaftlichen Publicum zu reden: denn wollte ich die wenigen Producte des ausgehenden griechischen Alterthums die man sich gewöhnt hat Romane zu nennen, in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellen, so würde sich das Panorama der griechischen Litteraturgeschichte, weil von einem verkehrten Standpunkt aufgenommen, sonderbar verzerrt ausnehmen. Es ist immer eine eigene Sache solche modernen Begriffe welche die Probe einer Uebersetzung ins Griechische nicht bestehen, in die Litteraturgeschichte der Griechen einzuführen, eines

Volkes das wenn irgend eines, ein feines Gefühl für die Gattungen der Poesie hat und dessen Sprache eine unendliche Fülle von scharfen, klaren und unzweideutigen litterarischen Begriffsbestimmungen ausgeprägt hat. Es hilft nichts, wir müssen den Titel „Griechischer Roman“ aufgeben und etwas anderes an die Stelle setzen: ich will auch gleich sagen was: das Romanhafte in der erzählenden Litteratur der Griechen. „Romanhaft“ lässt sich griechisch wiedergeben: das ist ψεῦδος, nicht Lüge, sondern bewusste Erfindung, und τερατολογία, wunderbare phantastische Geschichten. Damit bekommen wir eine reiche Sphäre von Motiven und Formen, die zu allen Zeiten bei dem fabulirenden Hellenenvolk eine grosse Rolle gespielt haben und deren Wirkung und Verbreitung zu untersuchen für das Verständniss grosser und wichtiger Zweige der hellenischen Litteratur unerlässlich ist.

Die poetische Form der Erzählung ist bei den Hellenen das Epos oder dessen Ableitung, das Epyll, die prosaische die ἱστορία, das heisst nach dem ursprünglichen Wortsinn der Bericht von dem was man gesehen und gehört hat, so dass die Reisebeschreibung z. B. mit dazu gehört oder, wie wir sagen würden, die Geographie ein Theil der Geschichte ist. Es darf ferner unter keinen Umständen übersehn werden dass dem Griechen der Unterschied zwischen Sage und Geschichte entweder überhaupt nicht vorhanden oder doch ein fliessender ist. Der griechische Epiker hat mit Nichten das Recht der absolut freien Erfindung wie der moderne, er kann die überkommene Sage verändern, umdichten, wie er will, aber